

## Spurensuche

### Einleitung

Als Enkel des Künstlers fällt es schwer, eine objektive Biografie des eigenen Großvaters zu schreiben. Schließlich habe ich ihn noch als Kind bewußt erlebt.

Später hatte ich zunächst genug mit mir selbst zu tun, anstatt mich mit ihm zu beschäftigen. Seine Gemälde und Zeichnungen begleiteten mich über die Jahre, seine alten Bücher ebenso und die Erinnerung an eine zwar glückliche, aber doch von Armut und Entbehrungen gekennzeichnete Kindheit dreier Generationen in einer gemeinsamen Dachwohnung.

So wurde „der brotlose Künstler“ zu einer Wortfigur, die mich erst in den letzten Jahren auf die Spuren meines Großvaters führte.

Erschwert wurden diese Nachforschungen durch die Tatsache, daß mein Großvater einige Zeit vor seinem Tode 1956 zunehmend depressiver wurde und begann, seine persönlichen Erinnerungen in einem der beiden Öfen in unserer Wohnung zu vernichten. So ist vieles an Familienzeugnissen verloren gegangen, nachdem schon der 2. Weltkrieg das Wohnhaus seiner Eltern mit zahlreichen Dokumenten zerstört hatte. Manches beruht daher auf der mündlichen Überlieferung meiner Mutter, anderes wurde mühsam durch Recherchen bei Verwandten, in Bibliotheken und im Internet rekonstruiert.

Aus diesem Grund ist der Verfasser auch dankbar für jeden Hinweis auf woanders vorhandene Gemälde, Fotos und Dokumente, die dieses Künstlerleben weiter erhellen können.

Im folgenden wird nicht weiter auf kunsthistorische Betrachtungen und nur wenig auf das künstlerische Schaffen eingegangen. Dies ist in der Rubrik „Kunstmaler“ bereits geschehen. Im Mittelpunkt steht vielmehr das Leben eines Künstlers in Zeiten gesellschaftlicher Verwerfungen zwischen 1892 und 1956, das exemplarisch für viele Maler seiner Generation steht.

### **1876-1892: Kindheit und Jugend**

Sein Geburtshaus auf der Steinstraße in Düsseldorf wurde im 2. Weltkrieg ebenso zerstört wie die „Einhorn-Drogerie“ auf der Lorettostraße, die erst sein Vater und später Alberts Bruder Leo betrieben. Sein Vater führte nicht nur diese Drogerie, sondern von Anfang an auch ein Fotostudio. Überliefert sind einige wenige Innen- und Außenaufnahmen aus dieser Zeit, die in einem Album einer Enkelin den 2. Weltkrieg überstanden haben. Seine Mutter, Barbara, geb. Schöneberg, entstammte einer „Wäscherei mit Rasenbleiche“ am Kälbermarkt 10a, dem heutigen „Shadowplatz“. Der Familienchronik zufolge mußte sie früh in diesem Geschäft mithelfen, da ihr Vater 1858 starb, als sie 8 Jahre alt war. Zur Kundschaft zählten nicht nur betuchtes Düsseldorfer Bürgertum, sondern auch Professoren und Studenten der nahen Kunstakademie, die damals aus allen Teilen Europas kamen. Einer dieser Künstler, Wilhelm Johann August Sohn (1830-1899), verewigte die damals elfjährige Barbara 1861 auf einem Gemälde, das sich heute im

Museum Wiesbaden befindet. <sup>1</sup> Später werden sich die Wege der Familien Sohn und Albert Engstfelds noch einige Male kreuzen: Wilhelm Sohn wird Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie und sein Großneffe Otto Sohn-Rethel wird mit Albert Engstfeld gemeinsam einige Malklassen dort besuchen. Beide werden danach gemeinsam zu Malaufenthalten nach Holland und Belgien gehen,

Vater Albert war aber nicht nur ein tüchtiger Drogist, sondern auch ein begabter Freizeitmaler, auf den unter „Genealogie“ noch ein wenig näher eingegangen wird.

Bemerkenswert ist noch, daß Albert Engstfelds Eltern eine 1870 durchaus ungewöhnliche „Mischehe“ eingingen: sein Vater war evangelisch, seine Mutter katholisch, die kirchliche Trauung erfolgte evangelisch und auch die Kinder wurden evangelisch getauft. Ein einziges Kinderfoto von Albert ist erhalten geblieben: es zeigt ihn im Kreise seiner Eltern und Dreien seiner Geschwister. Die Familienchronik berichtet, daß er zu Hause „Paul“ gerufen wurde, obwohl dieser Vorname in keiner Urkunde auftaucht. Dieser Rufname begleitete ihn später auch noch auf der Kunstakademie – einige Malerkollegen hielten diese Anrede auch später bei.

Aus Kindheit und Jugend des Malers ist nichts schriftliches erhalten geblieben oder mündliches überliefert. Er besuchte sicher eine Volksschule und danach die Oberrealschule am Fürstenwall – so jedenfalls ein späterer Zeitungsausschnitt. Sein Vater dürfte den Entschluß, sich für ein Studium an der Preußischen Kunstakademie in Düsseldorf zu bewerben, eher unterstützt haben. Er selbst malte ja gerne und teilte dieses Hobby mit seinem eigenen Vater und weiteren Verwandten.

### **1892-1896: Studium und anschließende Jahre in Düsseldorf**

1892-1896 studiert er an der Königlich Preußischen Kunstakademie in Düsseldorf und tritt dem akademischen Verein „Laetitia“ bei. Wie bei dieser Verbindung üblich, wird jedem Mitglied ein Spitznamen zugeordnet – Albert Engstfeld wird zum „Fuselmann“. Hier ist nun mündlich überliefert, daß dieser Name auf seiner Fähigkeit beruhte, jederzeit billigen Schnaps besorgen zu können. Dies lag daran, daß sein Vater als selbständiger Drogist reinen Alkohol vertreiben durfte, den man mit Wasser verdünnen und - mit ebenfalls in der Drogerie vorrätigen - Geschmacksstoffen versetzen konnte. Ein so hergestellter billiger Schnaps hieß im Rheinland damals „Fusel“. Mehr über diese Studentenverbindung, das akademische Leben und die Verbindungen zum damaligen Düsseldorfer Mäzenatentum ist in einer Festschrift niedergelegt, die in der Künstlerbiografie zitiert ist.

Wie Engstfeld sein Leben nach Abschluß der Akademie gestaltete, liegt weitgehend im Dunkeln – von ihm selbst ist nichts schriftlich oder mündlich überliefert. Nur ein Gemälde zeugt von einer Verbindung seines Malerdaseins mit einem familiären Ereignis: am 9.10.1900 heiratete sein Bruder Hans in der evangelischen Kreuzkirche von Reichenbach/Böhmen (heute Liberec in der Tschechischen Republik) eine dort ansässige Hannelore Oppelt. Zur Hochzeit erhielten sie ein Interieur dieser Kirche von Albert, das

---

<sup>1</sup> Dies ist in der „Chronik der Familie Engstfeld“ so erwähnt. Sie wurde 1930 anlässlich der goldenen Hochzeit von Barbara und Albert von Mitgliedern der Familie Engstfeld bei dem Düsseldorfer Konrektor Wilhelm Kleeblatt in Auftrag gegeben. Dieser übergab 1934 eine Korrekturfassung an die verschiedenen Familienzweige, von denen eine im Original im Engstfeld-Archiv vorliegt. Nach der Einarbeitung von Korrekturen und Aktualisierungen wurde die endgültige Fassung 1936 in gebundener Fassung an die Familie übergeben. Da waren Barbara und Albert Engstfeld sen. allerdings bereits verstorben.

nach Aussagen einer Verwandten später noch in der Wiener Wohnung des Ehepaares hing. Tatsächlich befand sich im Nachlaß des Künstlers sowohl eine Aquarell- wie Ölfassung dieses Interieurs - verfremdet durch einen dem evangelischen Ritus völlig zuwiderlaufenden Rauchfaßschwenker („Thuriferar“).

Ein weiteres Gemälde von 1899 zeigt eine rätselhafte junge Frau, schwarz gekleidet mit einem ausdrucksstarken Gesicht. Wen er hier portraitierte, ist unbekannt – aber diese Dame scheint ihn beeindruckt zu haben.

Sicher ist, daß er in diesen Jahren bereits Kontakt zu der Düsseldorfer Unternehmerfamilie Flender hatte und insbes. Walter Flender sich für die Malerei einiger junger Künstler interessierte. So berichtet der Studienkollege und Maler Johann Georg Dreydorff in einem Brief an einen weiteren Studienkollegen Otto Linnemann vom 27.11.1897, daß er am nächsten Montag nach Düsseldorf zu Flenders reisen werde, wo er auch Engstfeld treffen werde. Außerdem berichtet Dreydorff, der sich zu dieser Zeit bereits in St. Anna, einem Ortsteil von Sluis in Holland befindet, daß auch Engstfeld dort gewesen sei und „gute Studien gemacht hat“. Otto Linnemann heiratet übrigens einige Jahre später Alexandra Flender, was daraufhin zu intensivem Austausch untereinander führt. Die von Dreydorff zwischen 1897 und 1920 an Linnemann geschriebenen Briefe sind im dortigen Archiv im Original erhalten geblieben und geben einen umfassenden Einblick in das Leben eines jungen deutschen Malers an der holländischen Küste an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Dabei spielen auch Engstfelds Malaufenthalte in Knokke, Sluis und Brügge eine wichtige Rolle. Dreydorff kommentiert häufig das Leben und die Malerei seines Freundes „Paul“ oder „Fuselman“ und gemeinsam erschaffen sie eine Miniaturserie aquarellierter Karikaturen einiger Malerkollegen, die sie an Otto Linnemann schicken.

### **1897-1914: Die besten Jahre in Holland und Belgien**

Aus den Briefen Dreydorffs an Linnemann erschließen sich in den folgenden Jahren mehrere Malaufenthalte Engstfelds in Knokke, Sluis und Brügge.

Zunächst mietet sich Dreydorff 1897 zusammen mit Leopold Biermann im Hause einer Familie Boderie in Sluis ein. Schon in diesem Jahr ist Engstfeld dort zu Besuch und gemeinsam zeichnen sie z.B. Mitglieder der Gastfamilie, Dreydorff auch den sterbenskranken Gastgeber. Die Witwe wird später von beiden in einigen Skizzen festgehalten und offenbar auch einige weitere Personen aus dem unmittelbaren Lebensumfeld. Einige dieser ausdrucksstarken Zeichnungen von Engstfeld sind in den Archiven von Engstfeld und Linnemann erhalten geblieben.

Als sich Dreydorff nach seiner Heirat mit Gisbertha Weyers 1902 ein Haus in St. Anna baut, ist Engstfeld dort häufiger zu Gast und läßt sich von der flämischen Inneneinrichtung zu eigenen Interieurs inspirieren. Das originale Innere dieses Hauses ist in einer kleinen aquarellierten Zeichnung Dreydorffs überliefert und zeigt deutlich die Übereinstimmung mit einer Reihe erhalten gebliebener Interieurs von Engstfeld.

Durch die Heirat mit Gisbertha Weyers verfügt Dreydorff in Knokke über ein weiteres Domizil, die „Villa Celine“, in der er und seine Frau Zimmer an Sommerfrischler vermieten, aber auch befreundete Künstler beherbergen.

Denn Dreydorff und Engstfeld sind dort keineswegs die einzigen Maler. Ausweislich der

Briefe Dreydorffs an Linnemann hielten sich ab 1897 folgende Künstler des öfteren dort auf:

- Eugen Kampf (1861-1933) – brachte wohl Schüler dazu, sich ihm dort anzuschließen
- Fritz Westendorp (1867-1926), hatte dort ab 1893-? festen Wohnsitz
- Johann Georg Dreydorff (1873-1935), wohnte 1897-1914 in Knokke und St. Anna
- Max Stern (1872-1943) – mind. ein Aufenthalt
- Leopold Biermann (1875-1922), mietete mit Dreydorff 1897 eine Wohnung
- Paul Baum (1859-1932) – lebte von ca. 1895-1914 in St. Anna
- Julius Bretz (1870-1953) – mindestens zwei Aufenthalte im Hause Dreydorff
- Otto Sohn-Rethel (1877-1948) – mehrere Aufenthalte im Hause Dreydorff, dessen Trauzeuge er bei der Heirat mit Gisbertha Weyers war.
- Ernst Oppler (1867-1929) - mehrere Aufenthalte
- Alexander Essfeld (1874-1939) – mindestens ein Aufenthalt
- Albert Engstfeld (1876-1956) – 1897-1907 Dauergast bei Dreydorff, ab 1908 fester Wohnsitz in Brügge.
- P. van Maanen (?) öfter zu Gast bei Dreydorff
- ein gewisser „Götz“, entweder ein Vorname oder der Klassenkamerad Dreydorffs auf der Kunstakademie, Alfred Götz aus Frankfurt/M., jedenfalls jüdischen Glaubens, der sich später u.a. in Ungarn und München aufhielt und zeitweise nach Sluis kam

Dreydorff selbst lehnt in einem Brief vom 28.2.1903 den Begriff „Colonie“ ab, da jeder für sich arbeitete und es keinen wirklichen „spiritus rector“ gab. Dennoch war er selbst einer der Dreh- und Angelpunkte dieser Aufenthalte, zumal er - wie Westendorp und Baum – eine eigene Unterkunft hatte, in denen die Kollegen wohnen konnten.

Einige der genannten Künstler werden übrigens in der vorher schon erwähnten Karikaturensérie von Dreydorff und Engstfeld humorvoll charakterisiert.

In diesen Jahren ist auch Engstfelds Interieur der Kirche „St. Anna“ in Sluis entstanden, das später seinen Weg in die USA fand. Einem Presseartikel aus den 20-er Jahren ist zu entnehmen, daß er in dieser Zeit auch ein Bild für Haus Doorn in Holland malte, dem späteren Exil des deutschen Kaisers Wilhelm II. Dieses befand sich damals noch im Besitz der belgischen Adelsfamilie de Beaufort. Allerdings ist ein solches Bild in keinem aktuellen Rergister von Haus Doorn verzeichnet..

Auch während seiner Aufenthalte in Sluis blieb die Verbindung nach Hause und zur Düsseldorfer Kunstszene erhalten. So zählte er zu den Gründungsmitgliedern der Freien Vereinigung Düsseldorfer Künstler 1904, wie aus einem Pressebericht der 30-er Jahre hervorgeht.

Nach einer Rückkehr aus Sluis legte Engstfeld 1907 eine Werkkladde an und kann sie gleich mit zwei Erfolgseinträgen beginnen: ein Interieur wurde in einer der Familienzeitschriften („Daheim“ oder „Monatshefte“) des Verlags Velhagen&Klasing „farbig reproduziert“ - das Klischee und ein Ausschnitt aus der Publikation sind erhalten geblieben, leider jedoch ohne Quellenangabe. Dieses Bild wurde im Januar 1907 bei Wertheim in Berlin ausgestellt, von dort ging es zum Danziger Kunstverein, der es für 450

Reichsmark ankaufte. Das Motiv bildete einen Durchblick im „Haus Einsiedel“ seines gleichaltrigen Freundes Alfred Friedrich Flender ab und verewigte eine der damaligen Hausangestellten dieser aufstrebenden Industriellenfamilie. Zu diesem Zeitpunkt war das Trio Engstfeld, Dreydorff, Linnemann bereits eng mit Flenders verbunden und verkehrte regelmäßig dort. Insbesondere Alfred Friedrich förderte ab da den Aufstieg Engstfelds durch eigene Aufträge und die Schaffung von Verbindungen zu anderen Düsseldorfer Fabrikanten.

Die offenbar recht erfolgreichen und befriedigenden Aufenthalte in Sluis und Knokke nahm Engstfeld zum Anlaß, 1908 gänzlich nach Brügge umzuziehen. Dazu beigetragen haben mag wohl auch ein überlieferter Streit mit seinen Eltern und Geschwistern in Düsseldorf. Er warf ihnen vor, einige Antiquitäten, vorwiegend wohl asiatische Kunst, die er aus Holland mitbrachte und mit denen er nebenbei handelte, in seiner Abwesenheit gestohlen zu haben. Allerdings war Brügge zu dieser Zeit mit seinem Kunstverein „Cercle artistique Bruges“ ebenfalls eine Trendadresse und da lag es nach dem Aufenthalt in Sluis nahe, nun dauerhaft den Sprung in eine größere Stadt am Meer zu wagen. Albert Engstfeld war 1908 immerhin schon 32 Jahre alt und immer noch ledig – Zeit also für die damaligen Verhältnisse, endlich auf eigenen Füßen zu stehen.

Dies scheint ihm schnell gelungen zu sein. Er wohnte zunächst auf der „Sint Jacobstraat 62“ - später zog er um in die „75 rue d' Ostende“. Er wurde sogleich Mitglied im „Cercle Artistique Bruges“ und zu dessen Ausstellungen eingeladen.

Danach steigerte er fast jährlich seine Ausstellungsbeteiligungen. Auch die Verkäufe nahmen zu, die Preise konnte er erhöhen – in der Spitze auf 2000 Mark. Seine Bilder fanden Absatz bis hin nach Italien und Ungarn. Einige positive Rezensionen in Fachzeitschriften trugen sicher dazu bei und 1914 erfolgte der Eintrag im „Thieme/Becker“. Schaut man die Werkkladde durch, hat man fast den Eindruck, als habe er versucht, diese goldene Zeit für eine enorme Produktion zu nutzen, wahrscheinlich nicht vorausahnend, daß danach schlimme Jahre folgen würden. 1912 umfaßte die „Liste meiner Arbeiten“ 29 Werke, 1913 waren es 27 – ohne Skizzen und Zeichnungen.

Und was war mit dem Privatmann Albert Engstfeld? Hier ist aus dieser Zeit nichts überliefert. Es gibt eine einzige Postkarte, 1908 von ihm an den Malerkollegen Hermann Lasch (1861-1927) in Dresden adressiert, in dem er ihn fragte, ob ein für eine Ausstellung bestimmtes Kircheninterieur „in gutem Zustande in Dresden eingetroffen ist“. Ob er eine Partnerin hatte oder allein lebte, ob er viel oder wenig verreiste, ob er ein „Partygänger“ oder eher ein Einsiedler war, ob er den Luxus liebte oder die Bescheidenheit – niemand weiß es. Auch seiner Tochter gegenüber hat er später wenig über diese Zeit erzählt, ihr nur die Bücher gezeigt, die er damals erworben hat. Ein kleiner Teil davon ist erhalten geblieben: flämische Geschichtsbücher des 17. und 18. Jahrhunderts, Kunstbücher über die flämische Malerei, einige Kataloge in französischer oder flämischer Sprache: beide sprach er nach Aussage seiner Tochter fließend.

Das legt die Vermutung nahe, daß er das Buch „La Bruge Morte“ von Georges Rodenbach kannte. Dieser 1892 zuerst in französischer Sprache erschienene symbolistische Roman war seinerzeit ein Bestseller, auch in seiner 1903 erschienen deutschen Ausgabe. 35 zeitgenössische Fotos der Stadt Brügge waren in der Urfassung abgebildet und tatsächlich befanden sich einige dieser Motive als Postkarten im Nachlaß des Malers.

Einigermaßen gesichert sind einige Reisen. Die Sujets seiner Bilder erstreckten sich

immer noch auf niederländische Motive, Amsterdam ist z.B. mehrfach erwähnt. Dazu kam die Umgebung von Brügge, z.B. Knokke und Heist. Aber auch einige Skizzenblätter aus Stift Melk sind erhalten – entstanden vermutlich vor oder nach einem Besuch bei seinem Bruder Hans, der inzwischen von Reichenberg nach Wien gezogen war.

Die Verbindung zum Elternhaus blieb - nach einer späteren Aussage gegenüber seiner Tochter – eher lose. Sein Vater, der noch den repräsentativen Neubau auf der Lorettostraße errichtet hatte, übergab 1909 die Drogerie, inzwischen ergänzt um ein Fotogeschäft und einen Kolonialwarenladen, an seinen Sohn Leo. Selbst zog der Vater in eine ländliche Idylle vor den Toren Düsseldorfs, und zwar in den „Kalstert“ an der Grenze von Hilden zu Solingen. In einem in der Familie erhaltenen Fotoalbum, das um 1900 einsetzt, befindet sich kein einziges Bild von Albert mit Bezug zu der Düsseldorfer Wohnung bzw. den dort fotografisch festgehaltenen Familienfeiern.

### **1914-1918: Erster Weltkrieg**

Die erfolgreiche Zeit in Brüssel endete abrupt mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges am 2.8.1914. Erst am 14.10.1914 nahmen die deutschen Truppen Brügge ein – da hatte Engstfeld bereits überstürzt fliehen müssen. In allen späteren Würdigungen und Lebensbeschreibungen findet sich der Satz: „Nach abenteuerlicher Flucht über Holland stellt er sich 1915 in den Dienst der Heimat.“ Auch seiner Tochter erzählte er immer wieder von diesem Abenteuer, das auf den ersten Blick wenig einleuchtend erscheint. Natürlich mußte er Angst vor einer Internierung haben – aber warum floh er dann nicht einfach Richtung Antwerpen, was deutsche Truppen schon nach wenigen Tagen erreicht hatten? Warum der Umweg um Antwerpen herum durch Holland? Eine andere Erklärung mag sein, daß er immer davon berichtet hat, er habe die Haushälterin und die halbwüchsigen Töchter eines befreundeten Fabrikanten namens Heiderich sicher außer Landes bringen müssen. Von den Kindern liegen zwei Fotos vor, von denen seine Tochter sagt, daß er diese meinte.

Die Aufklärung dieser zunächst mysteriös klingenden Geschichte liefert erneut Dreydorff in einem Brief an Linnemann vom 10.8.1914, also acht Tage nach Kriegsausbruch. Da befindet er sich mit seiner Frau bereits in Düsseldorf bei Flenders und schildert Linnemann seine und Engstfelds Flucht aus Sluis: Unmittelbar nach Kriegsausbruch sitzt Engstfeld abends mit seinem Freund und Fabrikbesitzer Heiderich aus Zeebrügge in einem Café. Da wird H. von zwei Gendarmen verhaftet und abgeführt. Engstfeld schlägt sich zu ihm nach Hause durch, bricht den Schreibtisch mit Geld und Wertsachen auf, nimmt die Haushälterin und die zwei Töchter Heiderichs mit und flieht zunächst mit der Trambahn nach Knokke zum dortigen Hause Dreydorffs. Dieser ist aber bereits fort und so geht es von dort zu Fuß weiter in das benachbarte, schon in Holland liegende St. Anna, wo sich Dreydorff noch aufhält. Am nächsten Morgen flieht Engstfeld mit seiner Begleitung weiter über die Schelde, Dreydorffs folgen tags darauf.

Dieser Brief ist im Original und in einer Abschrift unter „Dokumente“ einsehbar.

Heiderichs Schicksal ist zumindest bis zum Ende des 1. Weltkrieges aufgeklärt. Lt. Auskunft des belgischen Hauptstaatsarchives von 2014 handelte es sich um Emil Heiderich, deutscher Staatsbürger, damals mit Wohnsitz in Brügge und Direktor der Kokerei in Zeebrügge. Geboren wurde er am 17.1.1867 in Tiefengruben und war verheiratet mit einer Helene Riekenhof, mit der er vier Kinder hatte. Ein Tod oder Fortzug Heiderichs ist nicht eingetragen. Mündlich ist in der Familie Engstfeld überliefert, daß er

bei der Flucht der Kinder bereits verwitwet war und im Familienarchiv existieren zwei Fotos, auf denen Engstfeld mit drei Kindern in schwarzer Kleidung auf einem Friedhof steht. Eine Analyse der Grabsteine im Bildhintergrund hat ergeben, daß es sich um den Friedhof von Assebroek, einem Vorort von Brügge handelt – dort war vermutlich die Ehefrau begraben worden.

Zu Heiderich ist aus anderen Quellen inzwischen bekannt, daß er Inhaber eines deutschen und amerikanischen Patents zur Verbesserung des Kokereiverfahrens war.

Nach seiner Verhaftung wurde Heiderich an die Franzosen ausgeliefert und verbrachte die Kriegsjahre im Internierungslager „Ile Longue“ in der Gemeinde Crozon im Departement Finistère, wo er unter AD 29 - 9 R 45 registriert war - <http://www.ilelongue14-18.eu/>

Über seinen späteren Verbleib und das Schicksal seiner Kinder nach deren Ankunft in Düsseldorf ist leider nichts überliefert. Da Engstfelds Militärpass erhalten geblieben ist, läßt sich nachvollziehen, daß er am 4.6.1898 gemustert und dem „Landsturm zum Dienst mit Waffe“ zugewiesen wurde. Tatsächlich besteht nun eine Lücke in der Wehrpflichtchronologie, denn erst am 6.4.1915 trat er den Dienst bei der ihm zugewiesenen Einheit an, dem „2. Ersatzbataillon Infanterieregiment 98, 2. Compagnie“ in Wesel. Mehrfach an der Heimatfront versetzt, gelangte er über Gütersloh und Bocholt wieder zurück nach Wesel – an der Truppensammelstelle „Münster Rennbahn“ wurde er am 2.12.1918 mit 50 Mark Entlassungs- und 15 Mark Marschverpflegungsgeld nach Hilden/Rhld. entlassen.

Die Lücke zwischen seiner Rückkehr nach Düsseldorf im August 1914 und der ersten Kriegsverwendung im verwundert nicht: Engstfeld war 1915 schon 39 Jahre alt und zudem nur 1,66m groß - keine idealen Voraussetzungen für einen entbehrungsreichen Fronteinsatz. Stattdessen leistete er Dienst an einem der großen Lazarette an der Heimatfront in Wesel. Damit ist auch belegt, daß ein Einsatz als „Kriegsmaler“ an der Front nicht erfolgt ist, wie eine Würdigung von 1936 zu seinem 60. Geburtstag fälschlicherweise glauben machen will – dies ist auch weder mündlich noch durch Sujets in seiner Werkkladde dokumentiert. Nicht ausgeschlossen werden kann aber, daß er trotzdem Kriegsbilder malte oder malen mußte. In einem Brief von Dreydorff an Linnemann vom 25.5.1917 schreibt dieser:

*„...Ich nehme an, daß wir auch Kriegsbilder nach dem Leben von den alten Kameraden Essfeld und Engstfeld serviert bekommen werden - „Trinkscene in der Kantine im Kieler Hafen“ u. „Sturm auf ein Käseboot in Emmerich“. - „Schmugglerpatrouille bei Nacht“ etc.“*

Belegt ist diese Annahme Dreydorffs bislang jedoch nicht.

Privat fand er endlich eine Lebenspartnerin. Im Weseler Lazarett lernte er die Sterkraderin Maria Hartmann kennen (\* 25.12.1887). Sie entstammte einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, die auf der Steinbrinkstrasse - in unmittelbarer Nähe des Stahlwerks „Gutehoffnungshütte“ - das Hotel/Restaurant „Jägerhof“ betrieb, daneben noch eine Brennerei und ein Spirituosengeschäft. Maria hatte sich freiwillig für den Dienst im Lazarett gemeldet und lernte dort Albert kennen. Fortan verkehrte er öfter im Hause seiner künftigen Schwiegereltern und sobald der Krieg vorbei war, sollte geheiratet werden.

## **1918-1933: Verlust der Netzwerke und materielle Not**

Ausweislich seines Militärpasses wurde Engstfeld im November nach Hilden/Rhld. entlassen. Dort hatte sich, wie zuvor erwähnt, sein Vater im Ruhestand niedergelassen und er nahm seinen Sohn erst einmal auf. Weshalb er nicht nach Düsseldorf zurückkehrte, ist unklar – möglicherweise waren es finanzielle Gründe. Jedenfalls erwies sich die Entscheidung, nach der katholischen Hochzeit mit Maria Hartmann am 26.9.1919 gänzlich nach Hilden zu ziehen, rückblickend als verhängnisvoll. Das „Gut Kesselsweyer“, auf dem beide provisorisch unterkamen, lag an der Stadtgrenze von Hilden nach Haan. Zur Düsseldorfer Innenstadt war man mit zwei Straßenbahnlinien fast zwei Stunden unterwegs (nach Wuppertal ging es deutlich schneller) – keine Entfernung also, die die Rückkehr in alte Netzwerke erleichterte. Daran änderte auch der Umzug in eine kleine Wohnung im Hause Kalstert 1a (später noch 1b) in der Nähe seiner Eltern nichts, denn auch die lag außerhalb der Stadt nahe der Grenze zu Solingen.

Dennoch scheint es so, als habe sich der Künstler mit Elan daran gemacht, seine 1918 unterbrochene Produktion wieder aufzunehmen. Für 1919 verzeichnet die Kladde 35 Arbeiten, fast alles Ölgemälde. Die Formate wurden deutlich kleiner, die Preise glichen sich dem Tempo der beginnenden Inflation an. 14 Bilder werden lt. Kladde verkauft, davon 7 preisausgezeichnet für insgesamt 8030 Mark – also dürften die Einnahmen in diesem Jahr ca. 15.000-20.000 Mark betragen haben, was die Lebenshaltungskosten einigermaßen gedeckt haben dürfte.

Am 24.8.1920 wurde die Tochter Doris geboren, womit er mit 44 Jahren zum Familienvater wird. Von der Taufe an begleitete er künftig ihr Leben mit Skizzen und Zeichnungen.

1921 enden abrupt die Eintragungen in der Werkkladde mit einer Nr. 18 „Portrait (Vater Förster)“ - des Stiefvaters seiner Gattin in Sterkrade - , obwohl noch viele Seiten frei sind. Eine einzige Ausstellung ist für das Jahr verzeichnet, dazu einige Privatverkäufe. Die folgenden Jahre bis etwa 1930 sind praktisch nicht belegt, erst danach kann man sich auf die mündliche Überlieferung seiner Tochter und einige Dokumente stützen.

Die Verbindungen in die Düsseldorfer Kunstmarktszene brachen in dieser Zeit offenbar fast vollständig ab. Erhalten blieb die Freundschaft mit der Familie Flender, aus der Alfred Friedrich sen. 1923 zum Vorsitzenden des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen gewählt wurde. Bedeutsam war die Heirat von Alexandra („Ala“), der Tochter seines Studienkollegen Otto Linnemann, mit dem Sohn Walther von Alfred Friedrich Flender. Walther und sein Bruder Alfred Friedrich jun. wurden früh in die Verantwortung für die Firma genommen, die in Düsseldorf und Bocholt produzierte. Zunächst wohnten beide im „Haus Einsiedel“ in Düsseldorf-Benrath, 1931 zog Alfred Friedrich jun. nach Bocholt. Walther, der den Düsseldorfer Firmenzweig leitete, und seine Frau Ala förderten Engstfeld in der Tradition der Familie weiter, während sich andere Düsseldorfer Mäzene in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten zurückzogen. Engstfeld malte in der Folgezeit nicht nur weiter Bilder für Flenders, sondern trug auch mit anderen Laetizen bei Familienfesten durch Gedichte und Parodien zur Unterhaltung bei.

Der Verlust der Düsseldorfer Verbindungen wurde durch den Aufbau eines kleinen Netzwerkes in Hilden wenigstens teilweise kompensiert. Zwar zählte der Ort nur etwa 30.000 Einwohner, war jedoch eine bedeutende und reiche Industriestadt vor den Toren Düsseldorfs. Neben Großbetrieben der Stahl-, Textil- und Chemieindustrie gab es zahlreiche mittelständische Firmen für Zulieferung, Weiterverarbeitung und Transport, deren Inhaber zumindest offen für eine Förderung der Künste waren. Unter ihnen fand Engstfeld nun einige Abnehmer seiner Werke – vielfach schienen sie die klassischen

Motive aus Holland und Belgien zu bevorzugen. Dies belegen leider undatierte Zeitungsausschnitte aus den 20-er Jahren über zwei Kunstaussstellungen in Hilden, in denen einige Werke Engstfelds beschrieben werden. Auch sorgten die Flenders weiterhin für Ankäufe, sowohl privat als auch vermittelnd an Dritte in Düsseldorf und Bocholt, und der Vorsitzende des Kunstvereins besorgte jährlich je einen Ankauf durch diesen Verein sowie durch den Verein Düsseldorfer Künstler.

1923/24 schien sich Albert mit seinem Vater einen kleinen Malwettbewerb geliefert zu haben. Er schuf ein Portrait seines Vaters in Öl, das von diesem als Aquarell kopiert und datiert wurde. Diese Fassung erhielt dann eine Schwester des Malers als Geschenk.

Nur wenige Dokumente oder Fotos sind aus der Zeit von 1920-1930 erhalten geblieben. Darunter ist ein Familienfoto aus Hilden sowie ein von Albert Engstfeld humorvoll verfremdetes Foto vor dem Kölner Dom. Ca. 1929/30, evtl. zum 10. Hochzeitstag, entstand ein Ovalportrait seiner Ehefrau.

Materiell ging es der Familie in diesen Jahren nicht mehr gut. Zuwendungen erhielt man vom Vater und vom Schwager aus Sterkrade, der die „Fa. August Hartmann&Söhne“ inzwischen zu einer erfolgreichen Filialkette für Alkohol und Süßwaren im Rhein-/Ruhrgebiet ausbaute. Auch der Vater steuerte einiges zum Familienunterhalt bei und so manche Rechnung ließ sich durch Gemälde natural bezahlen. Ärzte und Apotheker, Rechtsanwälte und Notare, Kohlenhändler und Landwirte, selbst die Stadt Hilden und die schulgeldpflichtige kath. Theresienschule, auf die er seine Tochter schickte, nahmen schon mal ein Gemälde statt Bargeld. So gelangte die Stadt an das noch fehlende Portrait ihres Bürgermeisters Heitland (heute im alten Rathaussaal) und das Heimatmuseum erhielt eine kolorierte Fassung eines Stiches ihres größten Sohnes, Guilhelmus Fabricius Hildanus.

Die Theresienschule ließ sich so 1931 ein Portrait der Ordensgründerin malen, das bis in die 50-er Jahre im Lehrerzimmer hing und heute verschollen ist.

Das „Haus Dissmann“, damals das „erste Haus am Platz“, erwarb mehrere Bilder und gönnte ihm und seiner Familie dafür schon mal ein kostenloses Essen. Diese Bilder wurden vor dem Abriß des Gebäudes Mitte der 50-er Jahre versteigert.

In einem undatierten Zeitungsartikel von 1930 anlässlich einer Ausstellung im Düsseldorfer Kunstpalast wurde der Maler als „dort oben im Stadtwald“ ansässig bezeichnet. Erstmals wurde seine „Einsamkeit“ erwähnt und es folgt der Satz: „Die Zeit, ohne viel Sinn für Kunst, hat ihn verbittert, jedoch nicht sein Können und seine Schaffensfreude gebeugt.“

Zahlreiche Werke sind in den Jahren zwischen 1918 und 1933 entstanden, darunter eine ganze Reihe überlieferter Motive aus Hilden und Umgebung. Allerdings handelt es sich dabei ausschließlich um Landschaftsbilder – kein einziges Interieur mit einem Hildener Motiv, etwa der kunsthistorisch bedeutenden Reformationskirche, ist bekannt. Einige sehr persönliche Skizzen und Zeichnungen sind erhalten geblieben und es finden sich zahlreiche Motive aus dem regionalen katholischen Glaubensleben, vor allem Prozessionen. Seine Tochter wurde von seiner Ehefrau katholisch erzogen – so nahm er zwangsläufig an den Riten teil und schien daran Gefallen gefunden zu haben.

Mündlich überliefert sind aus dieser Zeit Verbindungen zu Verwandten in Wuppertal und Düsseldorf, bei denen er Gemälde hinterließ. 1930 feierten seine Eltern in Hilden diamantene Hochzeit unter großer Anteilnahme der gesamten Familie – letztmalig waren

hier die Eltern und alle Geschwister zusammen, bevor seine Mutter 1932 und sein Vater 1934 in Düsseldorf starben.

Zu einigen Laetizen, vor allem zu E.J. Friderici („Rex“) blieb die Verbindung aufrecht, aber auch zu dem ungleich erfolgreicherem Malklassenkameraden Fritz Reusing, der sich unterdessen in der Nachbarstadt Haan niedergelassen hatte und mit dem er regen Austausch pflegte.

### **1933-1945: Politische Anpassung und künstlerische Rückbesinnung**

Im Mai 1933 zog die Familie in eine kleine Dachwohnung auf der Heerstraße 22 in Hilden, ohne daß sich etwas an den prekären materiellen Verhältnissen änderte. Im Dezember, also schon nach der „Gleichschaltung“ der bildenden Künste durch das Nazi-Regime, konnte er in der Jahresausstellung des Vereins Düsseldorfer Künstler, deren Reinerlös wie immer dem Unterhalt verarmter Mitglieder zugute kam, u.a. ein christliches Motiv unterbringen, eine „ländliche Prozession“ in Neuß-Grimlinghausen.

Der zwangsweisen Eingliederung in den Deutschen Künstlerbund widersetzte er sich nicht, wohl auch unter dem Einfluß Flenders, der Präsident des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen bleiben durfte.

Dann wurde Engstfeld 1935 zum Projekt „Kunst und Künstler Mayen 1936“ eingeladen, das im Rahmen der Bewegung „Der neue Weg der Kunst zum Volke“ von den Nazis initiiert wurde. Hergestellt wurde die Verbindung zu diesem Vorhaben durch den Apotheker Führer aus Münstermaifeld im Kreis Mayen, den es aus Hilden durch die Heirat eines Kindes dahin verschlagen hatte. Engstfeld wohnte bei ihm und malte in diesem Projekt nun keineswegs die erwarteten Nazi Blut- und Boden Bilder, sondern Landschaftsszenen, Zeichnungen und Aquarelle der Stiftskirchen in Wehr und Münstermaifeld sowie u.a. einen intimen Häuserwinkel, in den er eine an eine belgische Begine anmutende alte Frau in der Eifeler Witwentracht stellte. Hinzu kam auf einer Zeichnung das einzige angedeutete Selbstportrait, das überliefert ist. 1936 ging eine Auswahl der entstandenen Werke in eine Wanderausstellung ein, auf der auch Engstfeld vertreten war.

1936 wurden Flender und Engstfeld jeweils 60 Jahre alt. Während der Fabrikant und Kunstförderer in der Presse überregional Beachtung fand, mußte sich Engstfeld mit einer lokalen Würdigung begnügen, in der - vermutlich fälschlicherweise - seine Verdienste als „Kriegsmaler“ hervorgehoben wurden.

In der Folgezeit beteiligte sich Engstfeld nicht an der von den Nazis gewünschten künstlerischen Bewegung, geschweige denn wurde er Mitglied der Partei. Stattdessen zog er sich eher noch ein wenig weiter zurück. 1939 starb sein Freund und Förderer Alfred Friedrich Flender sen. Fortan besuchte ihn dessen Witwe Doris monatlich, nicht ohne ein wenig Bargeld bei ihm zu lassen, und auch dessen Kinder setzten im Rahmen ihrer Möglichkeiten seine Förderung fort.

Unterdessen hatte die Tochter die Realschule abgeschlossen und fing 1936 eine Lehre in einem Geschäft auf der Düsseldorfer Königsallee an. Finanziell konnte sie nach Ende der Ausbildungszeit 1939 zum Unterhalt der Familie beitragen, da sie in der gemeinsamen Wohnung blieb.

Von 1936-1941 ist privat und künstlerisch nichts weiter überliefert. In aller Stille feierte er 1941 seinen 65. Geburtstag. Ein humorvoller Glückwunsch seines Studienkollegen Otto Linnemann zu diesem Anlaß ist erhalten geblieben. Eine Rente erhielt er nicht, da er ja nie sozialversicherungspflichtig beschäftigt war. Rücklagen gab es keine und der „Verein Düsseldorfer Künstler“, einst gegründet „zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung“ war mit der großen Anzahl verarmter Künstler finanziell völlig überfordert, lebte von Spenden und jährlichen Verkaufsausstellungen, deren schmale Erträge ausgeschüttet wurden.

Erst 1942 erhielt Engstfeld durch den Künstlerbund erneut eine Einladung, diesmal zu einem kostenlosen Sommeraufenthalt im Ferienheim Elfershausen/Unterfranken der Vereinigten Kugellagerfabriken Schweinfurt (VKF). Hier entstanden nun eine ganze Reihe erhaltener Bilder, fast durchwegs kleine Aquarelle und Zeichnungen bis hinab zum Oktavformat. Es scheint, als verabschiedete sich Engstfeld von seinen alten, sich ständig reproduzierenden Sujets aus seiner „großen Zeit“ vor dem ersten Weltkrieg. Dezenste Landschaften spätimpressionistischen Charakters entstanden ebenso wie ländliche Szenen dörflicher Armut – wahrlich nichts im Sinne der damals herrschenden Kunstrichtung. Entsprechend nüchtern ist die Dankwidmung der VKF ausgefallen und es sind auch keinerlei Ausstellungen und Verkäufe überliefert.

Aus dieser Zeit stammen zwei der ganz wenigen erhaltenen Fotos: das eine zeigt ihn an der Staffelei, das andere mit Ehefrau und Tochter im winterlichen Garten auf der Heerstraße.

Der Krieg beendete dann auch noch die Jahresausstellungen der Düsseldorfer Kunstvereine - Düsseldorf und seine Kunstakademie, die Gebäude der Vereine und auch das Elternhaus, versanken in Schutt und Asche und damit erloschen auch Engstfelds letzte Verbindungen zu dieser Szene.

### **1945-1956: Verarmt und von Hilden entdeckt**

Der Krieg verschonte die Stadt Hilden, so daß sich hier früh das Leben neu ordnen konnte. Im Sommer 1945 erhielt Tochter Doris zu ihrem 25. Geburtstag ein Portrait seines Freundes Fritz Reusing, dem sie dafür einige Male Modell saß. Ein Dokument von 1946 verzeichnet 58 Arbeiten in seinem Eigenbesitz, leider ohne jegliche weiteren Angaben. In diesem Jahr feierte er auch seinen 70. Geburtstag – überliefert sind nur zwei kleinere Würdigungen eines Unbekannten und seines Bundesbruders „Rex“. Mit diesem korrespondierte er davor und danach ausführlich und selbstkritisch reflektierend, wie Deutschland in die Naziherrschaft hineingeraten sei und sie fast widerstandslos ertragen habe. Auch frühe Nachkriegstreffen haben mehrfach stattgefunden. Ein Bekannter, der Düsseldorfer Kunstakademieprofessor Martin Paatz (1882-1962), der in Hilden wohnte, besuchte ihn ab und zu und hinterließ seiner Tochter dabei ein Aquarell.

Auch nach dem Tod von Flenders Witwe Doris 1948 blieb die Verbindung zu deren Kindern erhalten. 1949 beschlossen diese, Engstfeld monatlich 50 DM (ab 1955: 75 DM) zu überweisen, da der Künstler zu dieser Zeit wieder einmal finanziell am Ende war und von der Unterstützung Dritter leben mußte.

1948 wurde sein Enkel Paul Albert geboren. Entgegen der Familientradition war dessen erster Vorname nicht „Albert“, sondern der Spitzname „Paul“ des Großvaters, kombiniert mit Albert. Von diesem Enkel entstanden bis 1954 mehrere Zeichnungen und Skizzen.

1949 stellten Engstfelds einen Sofortantrag auf Sozialhilfe, der auch im Frühjahr 1950 genehmigt wurde. Hierdurch und die Wiederaufnahme der beruflichen Tätigkeit seiner Tochter entstand eine schmale wirtschaftliche Existenzgrundlage. Trotzdem war die Familie weiter auf die Hilfe Dritter angewiesen, wenn es auch dann in den nächsten Jahren den einen oder anderen Verkauf eines Bildes an Familien des bürgerlichen Mittelstandes in Hilden gab, die sich langsam wieder herausbildeten.

1950 und 1951 - zu seinem 75. Geburtstag - erschienen mehrere Würdigungen in den beiden Hildener Heimatzeitungen, die den Künstler gefreut haben dürften. Erstmals schaute die lokale Presse mit einigem Stolz auf ihn und charakterisierte ihn und sein Leben sehr zutreffend. Selbst die Stadt gratulierte mit einem Glückwunsch und Walther Flender erwarb für den Kunstverein ein Bild für 200 DM zu Engstfelds Gunsten, was dem damaligen Geschäftsführer des Vereins, Hildebrand Gurlitt, Anlaß für ein verspätetes Glückwunschsreiben bot. Zum Geburtstag stellte eine Hildener Buchhandlung einige Bilder zum Verkauf in das Schaufenster – es wird die letzte Ausstellung zu seinen Lebzeiten sein.

1952 erhielt er den letzten dokumentierten Auftrag. Pfr. Zumbé der neu gegründeten Pfarrei St. Marien im Norden der Stadt Hilden bestellte bei ihm ein Marienbild und ermöglichte ihm zu dessen Anfertigung einen Aufenthalt in einem Heim für pensionierte Geistliche in Unkel am Rhein. Neben dem heute verschollenen Marienbild entstanden einige kleinformatige Aquarelle mit Motiven aus diesem Ort.

Inzwischen hockte der Enkel Paul Albert, genannt „Bübi“, nicht nur vor der Staffelei, sondern begleitete den Opa zu den Malerbedarfsgeschäften, lernte im Vorschulalter Kneipen und „Stehbierhallen“ kennen, durfte unter seiner Aufsicht auf die wenigen Spielplätze der Stadt oder saß bei schlechtem Wetter mit ihm am Wohnzimmertisch, um in alten Kunstbüchern die schönsten Werke der flämischen Malerei zu betrachten. Auch Besuche bei Flenders, bei Fritz Reusing und dem einen oder anderen Hildener Fabrikanten gehörten zu diesen Erinnerungen – dabei kamen wir in Wohnzimmer, die mich einfach nur ehrfürchtig staunen ließen. Erst viel später wurde mir der Spagat bewußt, den mein Großvater zu dieser Zeit bewältigen mußte: einerseits die ofengeheizte Dachwohnung, ohne Bad und mit Toilette im Hausflur, andererseits die großbürgerlichen Häuser der Fabrikanten mit Zentralheizung, Rauchtisch, teuren Speisen und Alkoholika – und am Ende des Besuchs der Geldschein, der ihm mehr oder weniger diskret in die Tasche gesteckt wurde.

Dabei entging mir nicht, daß er sich irgendwie veränderte: er wurde verschlossener und zerstreuter und im Winter 1955/56 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. Er mußte fast immer zu Hause bleiben, hockte am Ofen im Wohnzimmer und fing damit an, Papier ins Feuer zu werfen, wenn seine Ehefrau nicht da war. Manchmal half ich ihm sogar dabei, nichts ahnend und mir nichts dabei denkend. Es waren die Zeugnisse seines Lebens, die da in Flammen aufgingen – der Nachwelt sollte nichts erhalten bleiben. Fast wäre es vollständig geschehen, hätten meine Mutter und seine Ehefrau nicht etwas bemerkt und den kärglichen Rest der Dokumente in Sicherheit gebracht.

Im April 1956 kam er dann in das St.-Martinus-Krankenhaus von Langenfeld-Richrath, wo er am 20. April 1956 starb.

Die Hildener Tageszeitungen veröffentlichten jeweils einen Nachruf und seine Witwe

erhielt einige Kondolenzschreiben. Bemerkenswert sind die des Vereins der Düsseldorfer Künstler und von Alfred Fr. Flender, der den alten Freund der Familie noch einmal sensibel charakterisierte.

Die Stadt Hilden übernahm die Kosten von 200 DM für die 40-jährige Pacht einer Wahlgrabstätte auf dem Hildener Stadtfriedhof. 1958 gab es in der Lokalpresse einen Kommentar anlässlich der Frage, ob sich die Stadt auch an den Kosten des Grabsteines beteiligen sollte. Ziel des Autors war es, die Stadt zusätzlich zu einer Retrospektive einer Auswahl der Werke Engstfelds zu bewegen. Diese kam dann allerdings erst im November 1965 im Rahmen der 2. Niederbergischen Kunstaussstellung zustande.

Heute erinnern in Hilden das Grabmal auf dem Stadtfriedhof, das Portrait Wilhelm Fabrys im gleichnamigen Museum und das Portrait des Bürgermeisters Heitland im alten Rathaussaal an Albert Engstfeld.

*(Verfaßt vom Enkel des Malers, Dr. Paul Albert Engstfeld, anhand der Archivalien im Familienbesitz, der mündlichen Überlieferung seiner Tochter Doris und eigenen Erinnerungen – der Text wird im Ergebnis weiterer Recherchen korrigiert und ergänzt werden).*

Fassung vom 30.12.2014